

Ausland.

Deffentlich-Mannern. Zu den in Pest bevorstehenden gemeinsamen Winter-Konferenzen bemerkt das Regierungsblatt „Nemzet“: Schon aus den bisherigen Mittheilungen über die notwendige Umgestaltung von 90,000 Stück Reperitorgewehren mit dem Kaliber von 11 mm in solche mit dem kleineren Kaliber, ferner über die Resultate der Versuche mit dem rauchlosen Pulver und über einige bevorstehende Veränderungen in der gestimmten Organisation der Armee ist zweifellos hervorzuheben, daß die Delegationen sich auch in diesem Jahre mit namhaften Vorschlagsforderungen und einem außerordentlichen Erfolge befähigen werden zu beschäftigen haben. Bei Bemerkung der Höhe derselben wird man eben so sehr Rücksicht nehmen auf die Schlagsfertigkeit der Armee wie auf die finanziellen Kräfte beider Staaten der Monarchie und die Kreditanfrage können sich aus letzterer Erwägung nur so weit erstrecken, als die Schlagsfertigkeit der Armee es dringend erfordert. Daran können wir umweniger zweifeln, wenn wir ermögen, daß die mögliche Schonung der finanziellen Kräfte und die Verminderung der Belastung in beiden Staaten der Monarchie in gleicher Weise vor Augen gehalten werden muß.

Um Abgeordnetenhaus erklärte in der Debatte über den Budgettitel „Öffentliche Sicherheit“ der Ministerpräsident Graf Taaffe, er habe die feste Hoffnung, daß der 1. März ruhig verlaufen werde, wenigstens leitens der Arbeiter, wenn dieselben nicht durch beschäftigungslose Personen aufgereizt würden. Die Regierung erachte die gegenwärtige Zeit nicht für geeignet, Ausnahmestimmungen aufzugeben. „Die Welt. Korrig.“ bemerkt die Nachricht eines wieder Waffes über die Errichtung von 34 neuen Infanterie- und 2 neuen Kavallerie-Regimentern. — Das Subcomite der Stadtverwaltung in Pest beschloß, eine Reihe von Volkshilfsvereinen und Lokalsitzungen abzugeben anlässlich der Vermählung der Erzherzogin Marie Valerie zu veranlassen.

Frankreich. Präsident Carnot, welcher noch immer auf Corfu weilt, sprach bei dem gelassenen Empfang der Epiken der Behörden in Corte seine Genugthuung über das Aufheben der früheren Spaltungen, sowie darüber aus, daß in Corsica nur eine einzige Partei existire, nämlich diejenige der Franzosen, die getreulich in demselben Geiste des Patriotismus. Auf die Kunde: „Es lebe Carnot,“ erwiderte der Präsident: „Es lebe Corsica.“ — Die Reise von Corte nach Bastia wurde durch eine Verperrung des Weges unterbrochen, die durch die Entladung des vorübergehenden Zuges entstanden war. Durch das Unluden des Zuges des Präsidenten kam derselbe mit einer Verperrung von 2 Stunden in Bastia an. Eine sehr zahlreiche Menge war bei seinem Eintreffen zugegen; dieselbe bereitete dem Präsidenten einen sehr herzlichen Empfang. Das Geschworene zur Begrüßung des Präsidenten trat um 4 Uhr nachmittags ein. — Sant Waldung verschiedener barbarer Verbrechen ist der Redacteur des holländischen Journals „La Gazette“ wegen Verleumdung des Generalgouverneurs Luchenaq de Veauxparaire zu 6 Monaten Gefängnis verurtheilt worden. — Ueber das gestern gemeldete Engagement an der Küste von Dabomb verlautet, daß die Verluste der Japanesen 4000 Mann betragen. Die Franzosen hatten 4 Tote und 21 Verwundete.

Belgien. In Brüssel fand vorgestern Abend das große Festbankett statt, welches von der Gesellschaft der Ingenieure dem Könige und der königlichen Familie zu Ehren im Börsenpalast veranstaltet war. Stanley, welcher um 9 1/2 Uhr erschien, wurde von dem Präsidenten der Gesellschaft begrüßt und begrüßte. Auf dessen Anträge wurde Stanley darauf um, wie Belgien, welche ist, seine Reichthümer freilich zu erlangen, dienlich zu machen. Er sprach den Wunsch aus, den Kongress auf so weitem Gebiete entwickeln zu sehen. Der König und die übrigen Mitglieder der königlichen Familie erschienen um 10 1/2 Uhr und wurden von der großen Versammlung mit sehr wiederholten Ovationen empfangen. Auf eine Ansprache des Präsidenten der Kongress-Gesellschaft wurde der König für den freudigen Empfang, er dankte mit Genugthuung, daß die Gründung des Kongresses bereits Resultate ge-

seligt habe, die sich für die nationale Thätigkeit nicht erweisen könnten; dies seien die ersten Schritte, die man sich bei dem Aufbau auf dem Wege der Zivilisation einnehmen müsse. Der König erklärte, daß die belgischen Kongress-Gesellschaften und der zu erbauenden Kongress-Bau gut geheißen, letztere werde in der Geschichte der Zivilisation einen Markstein bilden und zum glänzendsten Vorzeichen des Fortschritts beitragen. Diese Rede wurde mit großer Begeisterung angenommen. Hierauf wurde dem Könige die Adresse mit 40,000 Unterschriften überreicht, welche dem Könige ein großes öffentliches Wort der Dank ausgesprochen wird. Der König sagte nach Entgegennahme der Adresse: Im Jahre 1879 sei Stanley ausgesprochen, um den Grundstein zum Kongress zu legen. Angehore Gebietes von anderer Fruchtbarkeit, von einem weiten Reichthum durchzogen, seien namentlich der Civilisation und dem Handel erschlossen, dieselben müßten dem nationalen Unternehmungsgelüste neue Wege eröffnen, wie man um so sicherer annehmen könne, wenn man den Eifer sehe, mit welchem andere Theile des atlantischen Kontinents nach und nach in Besitz genommen würden, und wenn man den großen Reichthum erkenne, welchen die großen Städte der Welt zu erlangen legten. Er dankte dem Kongress-Gesellschaft dafür, daß sie seinen Bemühungen um Gründung und Entwicklung des Kongresses Gerechtigkeit widerfahren ließen. Seine Wünsche gegen das Land hätten sich verdoppelt, er wolle dieselben alle erfüllen. Er arbeite mit lebendiger Geduld an der öffentlichen Wohlfahrt und habe das Bewußtsein, dies nicht umsonst gethan zu haben. Die seit 10 Jahren in Afrika gemachten Versuche zeigten das Land in der Lage, seine Bedeutung zu vergrößern. Wenn fertiger Unternehmungsgelüste die Nationen zum Fortschritt und Gedeihen fähig zu machen, so möge andere Völkern, die diesen folgen, gleichen moralischen und physischen Entwertung entgegen. „Möge mein Land sich vor einem solchen Schicksal hüten! Unter den alten und treuen Dienern kenne ich welche, die nach einem Leben voller Mühsal ihrem Lande noch im Lode nicht schlafen könnten und welche der Meinung sind, daß man Welten nicht fertig genug vorwärts bringen kann.“ Die Versammlung nahm die Worte des Königs mit lebhaftem Beifall auf. Als der König und die königliche Familie das Fest verließen, folgten ihnen die begeisterten Kundgebungen der Versammlung.

In der Deputirtenkammer sagte der Finanzminister Deernaert, der König habe bei dem vorgestern im Börsenpalast veranstalteten Festbankett eine sehr beachtliche Anspielung auf seinen Plan gemacht. „Belgien“ den Kongress auf zu machen. Der Finanzminister betont ferner, daß ein Kongress-Anleihe, deren die Wähler Erwähnung gethan hätten, der Kammer nicht vorgelegt werden würde, daß die Regierung aber im geeigneten Moment der Kammer sehr klar und außer je gewaltige Verlangen machen werde. Er betrachtete es als das Hauptwerk seiner Karriere, dem Könige dabei geholfen zu haben, Belgien die reichste Kolonie zu gewinnen.

Ausland. Der „Daily News“ wird aus St. Petersburg gemeldet, es werde behauptet, daß der russische Marineoffizier und die übrigen Personen, welche als Verächter verhaftet wurden, nur im Verfolg von Verleumdungen der russischen Behörden handelten, um zwei fremdländischen Militärattachés eine Falle zu stellen. — Ein petersburger Telegramm des „Standard“ meldet zu derselben Angelegenheit, daß die russischerseits gegen den deutschen Marine- und Militärattaché erhobene Beschuldigung wahrscheinlich nur den Zweck hatte, die gegen den russischen Marineagenten in Berlin erhobene Anklage, daß er verfuhr, sich die Pläne der Befestigungen von Wilhelmshaven zu verschaffen, zu entkräften.

Türkei. Aus Konstantinopel 23. b. meldet man: Der Ministerrat hat auf Grund von neuem Material, das der Finanzminister vorgelegt hat, die Konversionsangelegenheit nochmals dem Sultan auf frühere Empfehlung verwiesen unterbreitet. Weisung wird gegeben, der Sultan werde eine Specialkommission zur Prüfung der Angelegenheit ernennen. — Die Zeitung „Stambul“ ist wegen einer Notiz über die Verhaftung des Großfürsten Konstantin zeitweilig unterdrückt.

Amerika. Bisher war Südamerika von den Segnungen der sozialdemokratischen Lehre noch fast gänzlich verschont geblieben. Jetzt werden Wälder aus Brasilien, daß der Sozialismus sich auch dort zu rühren beginne. Es ist jüngst ein eingehendes Programm verbreitet worden, dem man den fremden Ursprung an der Stirn ansieht, denn viele der

Bestimmungen beziehen sich auf Verhältnisse, die es dort zu Lande nicht gibt. Das Programm, das vorigen Herbst in fast 500 Exemplaren das Geräch und vorzugsweise die Verbreitung des Grundbesitzes, bestimmt die allmähliche Umverteilung der größeren Vermögen durch große und reich steigende Auflagen auf dieselben, schlägt die Zwangsweise bis zum dreißigsten Jahre für den Mann und bis zum fünfzigsten für die Frau, sowie die Emancipation des Weibes in das Wortes kürzester Bedeutung vor u. s. w. Ob die brasilianische Zeitung, der wir diese Mittheilung entnehmen, in der von ihr ausgeprochenen Uebersetzung, daß der Sozialismus nach lange Jahre hindurch in Südamerika nur als geistige Pflanze auftreten könne, da die nöthigen Vorbereitungen nicht vorhanden seien, recht haben wird, möchte zu bezweifeln sein. Der Sozialismus findet überall den geeigneten Boden, wo in der Bevölkerung unzufriedene, zum Wohlleben die möglichst geringere Arbeitseinstellung geeignete Elemente vorhanden sind, und wo gäbe es solche nicht?

Kleinere telegraphische Mittheilungen.

* Wagnar, 23. April. Die Euphrosina bewilligte einstimmig einen für ein holländisches Eisenwerk bis zur Höhe von 10 Millionen Francs. Derselbe soll ausschließlich zur Bekämpfung der Ausbreitung des Feuers verwendet werden.

Preussischer Landtag.

(Bericht der Saale-Blg.) Abgeordnetenhaus.

47. Sitzung vom 23. April, 11 Uhr.

Auf der Tagesordnung steht zunächst die erste Berathung des Antrages Vossens auf Annullirung des hiererartigen Zweiganges der Eisenbahn von G. Reuzergraben Gefällen in der Provinz Schleswig-Holstein.

Abg. Vossens (Däne) bezeichnet es als Zweck seines Antrages, der bei nicht erfolgter Grundbesitzerentscheidung den betreffenden Besitzern wenigstens die Mittel ihrer Entschädigung bis zum 1. April 1888 bewilligt, welche längere Zeit der preussischen Grundbesitzerentscheidung zu bestanden. Er beantragt die Zustimmung des Antrages an eine Kommission von 14 Mitgliedern. Gehörhaft Zustimmung beifolgt dem Antrag. Die Frage ist 1887 in außerordentlicher Weise geteilt, und die Regierung werde auch bei Zustimmung des Hauses zum Antrage denselben nicht ablehnen. Abg. Graf (Holl.) bezeugt die auf dieser Erklärung hervorretende Bereitwilligkeit des Regierungsvorsetzenden gegen die Schleswig-Holsteiner. Der Antrag ist durchaus berechtigt und sei eine eingehende Behandlung in der Kommission werth.

Der Antrag wird nach unerheblicher weiterer Debatte an eine Kommission von 14 Mitgliedern verwiesen. Es folgt die Berathung des Antrages Balan auf Einführung billigerer Eisenbahnfahrpreise für den Versand von Getreide, Malz und Mälzenmaterialien aus den baltischen nach den westlichen Provinzen.

Ein Antrag Borch (Holl.) und Gen. wünscht diese billigeren Fahrpreise auf weitere Entfernungen überhaupt zur Geltendmachung der in obigen Antrage erwähnten Produkte und außerdem für den Versand von Vieh.

Abg. Schr. v. Bedlis (Holl.) beantragt, die Regierung aufzutreten, Untersuchungen über die wirtschaftlichen und finanziellen Folgen der einmaligen Einführung eines ermäßigten Eisenbahnfahrpreises für die Beförderung von Getreide, Mälzenmaterialien und Vieh auf weitere Entfernungen anzustellen und das Ergebnis dieser Untersuchungen dem Hause in der nächsten Session vorzulegen.

Abg. Schöller (Holl.) begründet den Antrag Balan im Interesse der ostpreussischen Landwirtschaft, welche nur durch billigeren Preisverkehr gegenüber dem westlichen Getreide konkurrenzfähig werden könne. Die von ihm erbetenen Maßregeln würden nicht bloß der ostpreussischen Landwirtschaft, sondern dem ganzen Lande zugute kommen. Die mittelwestliche Landwirtschaft, welche der Weizen aufsteige, werde durch die Konkurrenz des Ostens nicht geschädigt werden. Uebrigens werde der Antrag Borch denselben Effect erzielen, er ziehe deswegen den Antrag Balan zurück.

Abg. v. Rauchhaupt (Holl.): Ich bin nicht allgemein gegen Tarifverordnungen für landwirtschaftliche Produkte, beifolgt dagegen den Antrag, weil ich als Vertreter der mittleren Westpreußen erst klar sehen will. Wenn die Eisenbahnfahrpreise so ermäßig werden, daß die Eisenbahnen mit den Westpreußen konkurrenzfähig werden, dann wird das russische Getreide geradezu auf den Eisenbahntransport nach den mittleren Provinzen ver-

sehende Erscheinung, wie sie ein Fremder in dem Palais der reichen Baronin Elsa von Deieren wohl kaum erwartet hätte, trat ein. Es war ein Liebling der Millionäre, zugleich ein schönes Werk der Natur und, nach ihrer Kleidung, ein Werk der Laune der Baronin.

Mit einem Worte, es war eine junge — Panama! Aber sie war nicht ganz so, wie die geeignete Ebene des Panama sie hervorbringt in Bezug auf ihre Kleidung, sondern die Wirklichkeit der Nationaltracht war gleichsam poetisch veredelt. Wie Bildhauer genötigt sind, wenn sie in larrarigem Weiß Marmor arbeiten, auch mehrere Trachten in schneigem Weiß wiederzugeben, so war die Tracht Barbara's die Tracht der Panama in Weiß, und es war in Bezug auf Schönheit das Stoffes, wie auf Verziertheit durch Seide und Spitzen bei ihr nicht gefehlt worden.

Diese Tracht war aber nur die von heute. Sie veränderte sich an anderen Tagen in Bezug auf die Farben, denn in Wahrheit betrachtete Elsa von Deieren die schöne Panaman wie — ihre lebende Puppe.

Wir werden sie später genauer kennen lernen. Jetzt trat das frische, blühende, reife Gesicht des Mädchens lieblich aus ihrem weichen mit Spitzen besetzten Kopftuche hervor, und in der Rechten hielt es das noch geschlossene Telegramm, welches sie mit einem Knix der Baronin reichte.

Diese öffnete es rasch und während sich Mr. Nittersfeld an ein Fenster zurückgekehrt hatte, las sie: „Das Dorf P. . . . vor dem Schlosse steht in vollen Flammen. Das hohe Brautpaar erwarte am dem Bahnhofs-Ende, das die Bahnhofsgebäude in seiner Gefahr. Das Unglück ist Dorte aber groß. Verwalter Brotmann.“

Das Gesicht der Baronin veränderte sich und eine Welle sprach sie kein Wort. Dann befaß sie der jungen Panaman mit einem Binter ihrer Hand, sich zu entfernen, und als diese die Thüre hinter sich geschlossen, reichte sie das Telegramm Mr. Nittersfeld mit den Worten:

„Erzählen Sie nicht! Ach, die arme Theodora — wenn sie in Borgehen glaubt, dann könnte es sie sehr beunruhigen.“ Mr. Nittersfeld hatte das Telegramm überlesen. Er lauschte Schloß und Dorf, und er entgegnete: „Die armen Leute! Nach der Ernie ist das Unglück doppelt

Die Wittve des Millionärs.

Roman von Haber Riedl.

(Vorfesung.)

„Gut! sprach Mr. Nittersfeld nach einer längeren Pause. „Ich kann Ihnen heute mit keinem entscheidenden Worte erwidern. Nur eines! Verziehen habe ich Ihnen längst von ganzen Herzen. Von dem, was Sie Ihre Liebe zu mir nennen, beste ich, daß es sich in eine wahre und warme Freundschaft verwandelt wird. Diese würde ich Ihnen widmen dürfen von ganzem Herze meines Lebens. Und das Band, welches uns in dieser Freundschaft erhalten soll und kann, ist meine Theodora. Bereinigen Sie Ihre Liebe mit der meinigen und schenken Sie diese mit mir meiner Tochter.“

„Ach ja, ich will es!“ schloß die Baronin. „Nur bleiben Sie bei uns!“

„Vor allem erheben Sie sich und hören Sie mich mit Ruhe an,“ bat Mr. Nittersfeld, und dann hob er sie auf und ließ sie an seiner Seite nieder, aber sie ließ ihre Arme nicht von ihm und ihr Haupt sank an seine Brust.

Mr. Nittersfeld fuhr fort: „Ich selber, theure Elsa — lassen Sie mich mit diesem Worte unsere Freundschaft beginnen — befinde mich in einem herben Zwispalt der Gefühle. Ich möchte gerne meine Theodora — und zwar mit Ihnen — nahe bleiben; mit Ihnen deren Glück und Wohlfort bilden, aber unabwendliche Gründe, erste Gefühle zwingen mich, in kurzer Zeit nach Amerika zurückzukehren.“

„Ih beglücke Sie!“ rief die Baronin rasch, ihr Antlitz erbleichend. „Lassen Sie mich an Ihrer Seite das Land sehen, wo Ihnen das Glück gelächelt, während ich so unglücklich und elend war.“

„Mein, nein, das kann nicht sein!“ sagte Mr. Nittersfeld höflich und in fast strengem Tone. „Die Pflicht der Wahrung Ihrer Ehre wie der meinigen verbietet es. Auch bedarf ich all meiner Zeit zur Umgestaltung meiner Geschäfte. Und dann noch eines! Ich weiß nicht, ob ich für lebend dorthin noch meiner Vaterstadt zurückkehren könnte. Mein zweites Vaterland ist

mir überaus theuer geworden. Dort lebe und sterbe ich; dort lerne ich die Lust der Freiheit atmen, die meine Lebensgefährtin, meinen Muth und meinen Stolz auf meine Manneswürde einst wunderbar gelehrt; hier wäre ich nun fast ein Fremder.“

„Wie? Ein Fremder, wenn Sie hier dem Glück Ihres Kindes leben?“ flüsterte die Baronin. „Warum willigen Sie denn in Theodora's Heirat?“

„Weil sie liebt! Die Liebe ist überall das höchste Glück der Menschen. Ach, es geschah mit schwerem Herzen. Doch trug ich selber Schuld daran. Ich erklärte meinem Kinde so viel von meiner Heirat, die alte Welt ist so romantisch angekommen und Theodora ist nicht die erste Amerikanerin, die der Schwärze begabener, von einer einzigen Europaer der Vereinigten Staaten sich zu einer Gräfin in Europa zu erheben. Ob es sie für immer glücklich machen kann, das wird die Zukunft lehren. Eine Aushulungsgesellschaft für das Glück der Herzen ist unmöglich.“

„Ih wollen Sie denn auf immerdar verzeihen?“ fragte die schöne Baronin und sie umschlang den Mann ihrer Liebe noch inniger.

„Ich sage Ihnen, daß ich hier noch keine bestimmte Antwort geben kann. Ach muß zurück und drüben wird die Entscheidung erfolgen. Aber es ist spät und Zeit zur Ruhe. Wenn es Sie trösten kann, sage ich, daß ich gewiß öfter zurückkehren werde. Wir Amerikaner freuen den Ocean sehr leicht und würden unsere Stürme nicht. Er ist ja unser bester Freund, der Schutz unserer Freiheit, den die Vorlesung laßt.“

Die Baronin ließ einen schweren Seufzer aus.

„Ach, nie werde ich es ertragen. Sie lange nicht wiederzusehen!“ flüsterte sie.

„Wie Mr. Nittersfeld antworten konnte, erklärte ein Stodengedäch und gleich darauf wurde an die Thüre des Douboirs geschloß.“

„Lust ich eintreten, Euer Gnaden?“ fragte eine helle Mädchenstimme. „Ein Telegramm ist angekommen.“ Die Baronin fuhr rasch von dem Sopha empor. „Es ist Blotie, meine Dienerin,“ sagte sie. „Hecini!“ rief sie dann. Die Thüre wurde geöffnet und eine ganz eigenthümlich aus-

welten, und der Antrag würde sich gerade gegen die Ansicht der Antiquarier wenden. (Sehr wohl recht.) Es ist nicht gelöst, die Landwirthschaft des mittleren Deutschlands solle den Westen mit seinen Produkten versorgen. Der Markt im Westen muß doch erst erobert werden. Der Westen verlangt sich langsam an den Weltmarkt. Der Osten verlangt sich ebenfalls langsam an den Weltmarkt. Es ist doch sehr zweifelhaft, wer in der Konkurrenz auf dem weltlichen Markt siegreich bleibt. Ehe wir gegen die Staatsregierung eine bestimmte Stellung einnehmen, müssen wir uns selbst doch erst klar sein über die Richtung einer solchen Tarifveränderung. Es ist ferner aber noch sehr zweifelhaft, ob die Oesteren mit Steuern und Schenkungen, welche ihr Getreide nach dem mittleren und weltlichen Deutschland abgeben wollen, nicht gerade auf ihrem eigenen Markt durch künstliche Getreide einen gefährlichen Konkurrenzern bekommen. Nach Ansicht der Grundbesitzer, wozu das Getreide als einen weiten Entfernungen billiger transportirt werden kann als aus nahen, nicht einer geringen Gerechtigkeit, aber es ist doch sehr die Frage, ob das ostpreussische Getreide von einem solchen Staatstaxi einen Vortheil hat. Schon jetzt steht das Getreide auf dem Markt in Polen genau so hoch als auf dem Markt in Königsberg, eine ganz wunderbare Thatsache. Der Wohlstand der ostpreussischen Landwirthschaft trägt nicht zum mindesten von den theuren Arbeitskräften her. (Sehr wohl! recht.) Vielleicht wäre dem abzuhelfen, wenn der Zugang vollkommener Arbeiter mehr als bisher gestattet wäre. Die polnischen Arbeiter werden dadurch auch germanisirt werden, was bei uns mit den polnischen Grenzländern geschehen wird. Der ganze Grenz wird auch der Identitätsnachweis eine Rolle, und es ist mir zweifelhaft geworden, ob wir nicht besser gethan hätten, der Aufhebung des Identitätsnachweises näher zu treten. In diesem Sinne hat sich auch kürzlich der Staatsrath Hr. Conrad ausgesprochen.

Der Antragsteller wünscht, dass die Ostpreussen den westlichen Provinzen große Anleihe hervorbringen, er hat in den westlichen anderenorts Forderungen erteilt, die vielleicht nicht erfüllt werden. Um nach beiden Richtungen mobilisirt zu werden, empfiehlt es sich, erst Material zu sammeln, und ich bitte daher, den Antrag Jedig anzunehmen. (Wohl recht.)

Abg. Graf v. Arnim (kont.): Herr v. Landwehr befindet sich zu wenig die lokale Frage bei der Erwägung der vorliegenden Anträge. Man muß sich doch fragen, daß neben den anderen Ursachen gerade auch die Gestaltung des Verkehrslebens dazu beitragen hat, die Grundlagen für die sozialdemokratische Bewegung zu schaffen durch die besondere Bevorzugung einzelner Erwerbszweige, bestimmter Erwerbsgesellschaften. Die Abhebung der Frachtpreise ist zur Lebensfrage für diesen Erwerbszweig geworden. Nun ist in Bezug auf die Frachterhöhung aber das Kleinvermögen zweifellos schlechter fortgekomen als die Großindustrie, die ganz enorm bevorzugt ist. Das ist auch der Grund geworden für den rasigen Aufstieg der Großstädte und die Stagnation der Kleinstädte. Die Erklärung für den immer bedrohlicheren Zugang der Arbeiterbevölkerung vom platten Lande nach den großen Industriezentren liegt lediglich in der Bevorzugung der industriellen Erwerbszweige. Die Frachtpreise für industrielle Produkte sind sehr erheblich niedriger als die für landwirthschaftliche Produkte. Daher kommt es denn oft in Masse Arbeitererwerbnisse zugeführt werden, ohne daß für genügenden Abzug des Getreides gelohnt wird. Das muß die der Bestimmung des betr. Landbesitzes führen. Der Osten kann mit der bisherigen Tarifierung nicht weiter vortreten. Die fortschreitende Verarmung der Provinz Ostpreußen ist die Folge der ungleichen Tarife. Jetzt kann der Minister sein Rathgeber zur Seite, der Nationalökonomie und Handelspolitik beruht? (Abg. Hider: Das ist Ihre Wirthschaftspolitik.) Die Handelsverträge können im Osten nachden von Jahr zu Jahr, das Land ist entvölkert von den notwendigen Arbeitern, weil mit dem Abzug der Arbeiter nicht mehr zu thun ist. Wir müssen daher sehr rasch polnische Arbeiter herbeiführen, und der Reichsanzug wird nicht nur die temperate, sondern die dauernde Wiederholung polnischer Arbeiter gestatten müssen. In die neuen deutschen Bundesländer rücken die Polen, und die Polonisation ist unaufhaltsam. Die Arbeitslosigkeit mit seinen 10 Millionen ist völlig unüberwindlich gegenüber dem hohen Getreiderath (Herr Jürg recht), und die Polen können sich ihrer Neben und Migration freuen, bei dem jetzigen Tarif wird das Land von selber polonisiert. (Hört, hört! recht.)

Erst wenn das östliche Getreide denselben Tarif erhält, wie die westlichen Produkte, wenn wir die Ostpreussen mit den westlichen Produkten des eigenen Landes Sonderzölz trennen nach dem Westen, dann wäre uns wirklich geholfen. Und auch die Milchindustrie würde bei uns an dem Aufschwung partizipiren. Dabei darf nicht irre machen, daß die deutsche und die westlichen Mäler ihre „wohlerwerbenden Rechte“ wahren. Wir leben nicht mehr in der Zeit der Banntarife, wie im Mittelalter.

Der Einwand, daß das russische Getreide sich den billigeren Tarif zur Ueberwindung des deutschen Marktes zu nahe

machen würde, ist nicht begründet. Denn das russische Getreide ist nach einer territorialen Lage auf den Wasserwegen angewiesen. Wäre ein Eindringen des russischen Getreides auf dem Eisenbahnweg aber auch zu befürchten, dann könnten wir uns dagegen durch ein einzelnes Mittel helfen, durch einen Abzatt-Tarif. Man hat bei uns den Granchat in die Stelle des Zolltarifs gestellt, anstatt umgekehrt erst den Verkehr zwischen Produzenten und Konsumenten zu erleichtern und dann erst den Zolltarif einzuführen. Durch diese falsche Politik ist der Osten außerhalb des Zolltarifs geblieben und der jetzige unglückliche Zustand hervorgerufen.

Das Ansuchen der Großstädte — in mancher Beziehung zu ertheilen — ist zu rasch, als daß es auf solider Grundlage beruhen sollte. Berlin ist genehmigt, weil die Großindustrie billige Tarife hat. Die Industrie und der Handel brauchen arbeiten für Berlin, unangesehene Millionen fließen in Berlin, an die Berliner Börse, an das Großcapital. Aber auch die ostpreussische Landwirthschaft arbeitet für Berlin, nur statt in Aktien in Schuldverschreibungen und Hypothekenscheinen. Die Kontante werden immer weiter verschickt. Und alle Arbeiterkategorien werden nicht das lokale Leben heiligen, wenn man nicht Gelegenheit ausleiht durch Makrozahl, die das Leben an der Wurzel fassen. Können Sie gleiches Maß für alle wachen, gleiches Recht für jeden Erwerbszweig, für jede ehrliche Arbeit. Sorgen Sie dafür, daß die Landwirthschaft prosperirt, daß sie nicht leidet, Soldaten zu stellen für Innere und äußere Feinde. Das kann nur geschehen, wenn man sie mit einem materiellen Gewinn, das heißt mit einem Gewinn, der nicht alle an Herzien liegt. (Beifall recht.)

Abg. Hr. v. Huene (C.): Den landwirthschaftlichen Wünschen des Vorredners ist schwer zu folgen. Wenn wirklich durch einen einzigen Verkehr des Eisenbahntarifs alle Verhältnisse umgeändert werden könnten, so ist dies ein einziges einmaliges Ereignis, das die Staatsverwaltung, das die Konventionen, die die Förderung von Eisen nach dem Osten und die Steuerung des Getreides nach dem Westen Gegenstände. Die Ausnahmestellung gegenüber dem Westen, die jetzt im Osten besteht, würde, hätten auch wieder die durch die Tarifkommission nicht geändert, sondern nur unter Beibehaltung der Landwirthschaft gegeben, gesunde Bewegung der Produktion und künstliche Erweiterung des Absatzgebietes; dieser letztere unglückliche Weg ist, den Graf Arnim empfehle. Wohin dieser Weg führe, ist gar nicht abzusehen. Entweder würde das das östliche — sowohl an Eisen als an Getreide — billiger, man würde das russische Getreide doch freier; oder es würde auf der ganzen Linie vertheuert, und das wäre gewiß kein Mittel gegen die Sozialdemokratie. Der Westen produziert unter ganz anderen Verhältnissen, viel theurer, als der Osten. Aber überhaupt mußte eine Zoll- und Tarifpolitik mit gegen das Ausland, nicht zum Schaden des Ostens, sondern zum Nutzen der andere, gemacht werden. (Sehr richtig! im Centrum.) Die Getreidezölle gegen das Ausland werde das Centrum stets vertheidigen, nicht aber für den Antrag Vauan eintreten. Die anderen Anträge empfehle er, nicht anzunehmen, sondern zu einer eingehenden Prüfung der Tarifkommission zu überweisen. (Beifall im Centrum.)

Abg. Hr. v. Jellib (fr.): Die Auflassung des Großen Kanals nicht prinzipiell feindlich, er wolle auch der Noth des Ostens abhelfen. Indessen bestrebe über die Mittel hierzu noch seine Arbeit, bezwecken sie eine eingehende Prüfung aller einschlägigen Verhältnisse. Das könne in geänderter Weise durch die Tarifkommission nicht geändert, sondern nur unter Beibehaltung der Regelung. Deswegen empfehle er seinen Antrag.

Abg. Brüm el (fr.): Die Debatte macht auf einen unparteiischen Beobachter einen etwas seltsamen Eindruck. Die Herren aus dem Osten wollen ihr Getreide los werden, die Vertreter des Westens es sich zum Falle ziehen, ganz wie das Getreide ein ganz natürliches Produkt ist. Das geht aber immer so, wenn einseitige Auflassungen auf einseitige Auflassungen folgen. Ich kann bei den Auflassungen des Herrn v. Huene durchaus bestimmen und meine ich nach seiner vorgehenden Rede fast als Freihändler beizutreten. (Hört, hört!) Herr v. Huene hat auch den Standpunkt des Konsumenten zu wahren gesucht, für einen der Herren aus der anderen Seite nur an den Standpunkt des Produzenten denken. Gilt man an dem letzteren fest, so muß man anerkennen, daß das wirthschaftliche Leben des Ostens sich erst auf Grundlage der freien Vertheilung entwickelt hat. Herr v. Arnim erhebt heute so schwere Vorwürfe gegen den Westen, wie man sich erhebt heute nicht niemals gegen den westlich-englischen Verkehr, gegen das „perfidie Albion“ erhoben hat.

Die heutigen Klagen beweisen, daß die Zollpolitik die wirthschaftliche Lage nicht verbessert hat. Diese Anerkennung erkläre uns mit Genugthuung, wenn wir auch diese Stellung bedauern. Der Herr v. Arnim aber wieder in bezug auf den Osten die Einführung des Zolltarifs, das sie uns alles Heil von der Verbilligung der Eisenbahntarife erwarten. Damit jagt man einem Khamont nach, das nie eine geübtere Gestalt gewinnen wird. Ich stimme Herrn v. Huene darin bei, daß die künstliche

Abhebungslung immer etwas Bedenkliches hat. Wir haben stets den Standpunkt vertreten, daß es sich nicht darum handle, eine künstliche Abhebung der Produktionsverhältnisse zu schaffen, sondern die Produktion selbst zu erleichtern, ihre Verbindungen zu bessern, daß dies nicht durch irgend welche künstliche Schranken geschehen kann, daß keine Erhöhung der Eisenbahntarife dazu beitragen kann, daß umgekehrt jede Verbilligung der Produktionsbedingungen nur erreichbar ist durch eine Gleichstellung der Vertheilung, gleichmäßig ob von Zolltarifen oder anderen Steuern, das ist eine Wahrheit, die bezeugt nicht mehr derselben kann, der einmal erkannt hat, daß der wesentliche Punkt die Gleichstellung und Besserung der Produktionsbedingungen überhaupt ist.

Von diesem Standpunkte aus muß man aber auch die Frage beurtheilen, die uns beschäftigt. Von welchem Standpunkte aus könnten wir jeden Versuch, die Tarife zu erniedern, willkommen heißen, auch wenn der Versuch zunächst erst auf einem bestimmten Gebiete gemacht werden sollte, weil eine Verallgemeinerung doch nicht ausbleiben könnte. Aber man darf wiederum nicht vergessen, daß die vorgeschlagene Tarifreform nur durch ein vom Standpunkt des Produzenten, nur für bestimmte Artikel. Dem stellen wir den Grundgedanken unseres Antrages gegenüber, die Ermäßigung der Tarife auszubehalten auf möglichst viele Transportartikel. Eine solche Tarifreform würde dem Landwirthe alle nöthigen Materialien zum Preise liefern, und damit die Produktion selbst fruchtbarer. Man sollte sich nicht ankommen an eine Ermäßigung der Frachtpreise für Getreide und Vieh, sondern sich allgemein für Tarifermäßigungen entscheiden, das würde auch die Gegenstände vertheilen. Das Bestehen der Osten für Getreide gerade auf westlichen Märkten abzuleiten nicht, sondern nicht abgeben zu lassen. Der Süden und der Westen braucht einen harten Wettbewerb, wie er ihn in England findet, nicht den harten, stärkeleiden Weizen des Ostens. Für die östlichen Provinzen wird der geeignete Markt der englische; daß das östliche Getreide dahin Abzug findet, müßte erstrebt werden, dazu würde die Aufhebung des Identitätsnachweises dienen, dann würde sofort ein Export nach auswärts möglich sein. Gerade der jetzige Augenblick wäre geeignet, den Identitätsnachweis aufzuheben, denn berechtigte Wünsche und Gedanken, die bisher nach einem Ausdruck von autoritärer Seite zurückgedrängt werden mußten, können jetzt aber auf Erklärung verlangen, als früher. Die Identitätsnachweise. Die Freunde des Ostens sollten sich daher jetzt zu dieser Maßregel vereinigen.

Aber vor allem muß es beachtet werden: Eisenbahntarifen dürfen nicht befristet werden mit der Frage, ob Schluß oder freibleiben soll befristet ist. Die Eisenbahn soll nicht einen billigeren Preis liefern, und damit die Produktion noch schmerzlicher, sondern soll als Dienerin der Kultur allen Interessen gerecht zu werden versuchen. — Gegen eine Befristung des Antrages in einer besonderen Kommission habe ich nichts einzuwenden, das würde dazu dienen, die Tarifierung in Fluss zu erhalten. Da aber die Tarifkommission anders sich mit der Frage zu befassen hat, wäre ihr der Antrag am besten zu überweisen.

Abg. v. Jansdewitz (Volk) weist auf die Wiederprüfung der heutigen parlamentarischen Verhältnisse bei der Haltung der parlamentarischen Partei bei Saugnungung der Ausweisungspolitik hin und verlangt gleiches Maß für alle.

Abg. Hr. v. Rittenberg (kont.) tritt vom Standpunkt der reinlichen Landwirthschaft gegen die Erhebung der Tarife, wie diese beantragt, ein und erklärt sich für den Antrag Jellib.

Abg. Seer (nass.) sieht in dem Antrag Nord ein Mittel zur Erweiterung des Marktes für das ostpreussische Getreide. Die Konkurrenz Russlands ist nicht zu befürchten. Auch die übrigen Erwerbungsweisen sind nicht zureichend. (Nieder ist auf der Tribüne schon verhandelt.)

Abg. v. Pfeiffer (nass.) erklärt sich gegen den Antrag Nord, man habe den Westen schädigen. Darum wird die Diskussion geschlossen.

Der Antrag Huene auf Ueberweisung an die Tarifkommission wird abgelehnt, der Antrag Jellib angenommen, der Antrag Nord damit befristet.

Es folgt die erste Verlesung des Antrages Betreffs auf Abhebung eines Belegentwerfes betr. das Recht zum Halten der Biene.

Der Antrag wird ohne Debatte an die Agrarcommission überwiehen.

Nächste Sitzung Donnerstag 11 Uhr (Rechnungsachen, kleine Vorlagen, Eisenbahntarife).

Von Stanley's Afrikaans.

Aus einer Unterredung Stanley's mit dem Redacteur der Independence folgt die folgenden interessanten Einzelheiten:

Suchung zu unterziehen. Das geschah auch alsbald, jedoch ohne Erfolg.

Der Spiegel war zwar sehr prächtig, ein sogenannter Toilettespiegel in reich vergoldetem Rahmen, der zwischen zwei vergoldeten Säulen hing, aber nicht das geringste Ungewöhnliche war daran zu bemerken. Man löste sogar die hölzerne Hinterwand ab, welche die Quecksilberfläche deckte; man prüfte den Rahmen und die vergoldeten hölzernen Säulen, aber alles vergebens.

So blieb denn diese Anentdeckung des Sterbenden völlig bedeutungslos.

Aber Elsa v. Theiern schien dennoch ein Geheimniß zu haben. Und so war es. Sie allein wußte, was zwischen ihr und ihrem Gemahl eines Tages, kurz nach ihrer Vermählung, vorgefallen war.

Der Bankier Georg v. Theiern war damals noch voll leidenschaftlicher Liebe für sie; eine Liebe freilich eigener Art. Seine Verwandten aber, und namentlich die Egenborffs, hatten seiner Gemahlin in jeder Weise Veringsdünung, ja Mißachtung gezeigt, und als sie das ihrem Gatten weinend klage und ganz aufgelöst schien vor Schmerz undummer mehrere Tage hindurch, da sagte er ihr endlich: „Nun gut, meine süße Elsa, du sollst an ihnen denken und sie sollen bestraft werden!“

Bald darauf ließ er ihr das Testament vor, das sie zu seiner Ueberlieferung einsehte, und obwohl sie sich den Aufseher gab, daß sie, falls sie das Unglück haben sollte, ihren Gatten zu überleben, wie sie sich ausdrückte, „in eine solche Schädigung seiner Verwandten nicht willigen könnte“, erwiderte der Bankier doch: es bleibe bei seiner Entscheidung, und dann verließ er das Testament.

Es kamen aber neue Wandlungen in ihrem Schicksal vor, darunter auch Ehenstiftungen. Eines Tages gab der Bankier seine Gemahlin eine glänzende Erbschaft bei der auch Musiker und Schachspieler mit Vorkrägen auftraten. Später sollten sehr dramatische Szenen vor einer großen Gesellschaft zur Aufhebung gelangen und die Baronin mit einem jungen Künstler in vielen Auftritten. Schon wurde in einem großen Saale des Palais Theiern an der Aufführung einer Mähne gearbeitet, die ersten Künstler Wiens waren mit der Anführung prächtvoller Dekorationen beschäftigt — als plötzlich alles wieder abgebrochen wurde.

(Fortf. folgt.)

5. Kapitel.

Ungefähr fünf Jahre vor diesem Tage hatte die Baronin Elsa v. Theiern, damals bereits Wittve und Erbin des großen Vermögens ihres verstorbenen Gatten, das Schloß in Wärien besucht, welches wir zum geringen Theile bereits kennen gelernt und das mit zu ihrem großen Erb geöhrte.

Dort war einst in der Schloßkapelle ihre Vermählung vor sich gegangen, dort hatte sie wiederholt mit ihrem Gatten kurze Besuche abgestattet. Sie kannte alle Gemächer des stolzen Hauses und als sie Wittve geworden, hatte sie dieselben nicht nur öfters durchwandert, sondern auch allerlei Gegenstände dabei einer besonderen Untersuchung unterzogen, wobei sie es jedoch stets vermied, irgend einen Menschen an ihrer Seite zu haben.

Wäre sie dabei beobachtet worden, so hätte der Beobachter leicht auf den Gedanken kommen können, daß es sich bei ihren Wanderungen durch die Gemächer des Schloßes um irgend ein Geheimniß handle, denn die nunmehrige Herrin nachschröbe.

Daß ein Geheimniß betrefis ihrer Erbschaft bestehen konnte, war sogar, wie wir bereits erfahren haben, den Verwandten des verstorbenen Bankiers Georg v. Theiern kein Geheimniß, und auch seine Gattin war mit dem General Graf Arthur v. Egenborff und mehreren seiner Aeltern bekannt, auch der Bankier, bereits sprachlos, einem Schlaganfall erlag, vorher aber mit den Fingern seiner rechten Hand Zeichen gab, als ob zwei Theile seines Vermögens seinen Verwandten und nur ein Theil seiner Gattin zufallen sollte, wobei er auch mit großer Anstrengung nach einem Zeichen gedreht, der sich in seinem Sterbegerauch befand.

Aber der Tod hatte keinen mystischen Reichen nach ein Ende gemacht, und diese konnten ungenügender als ein rechtsgültiges Testament hingenommen werden, als ein solches, eigenhändig von dem Bankier geschrieben, vorlag und in einer Schublade seines Schreibtisches vorgefunden wurde. Dieses Testament setzte seine Wittve ohne jegliche Einschränkung zur Ueberlieferung seines Vermögens ein.

Nach in derselben Nacht, in welcher Georg v. Theiern verstarb und während Graf Arthur v. Egenborff noch zugegen war, hat die Baronin den letzteren in Gegenwart der Leiche ihres Vammes, den Spiegel, nach welchem ihr Gemahl so auffallen gezeichnet, sofort einer genauen Unter-

groß. Theodora ist nicht aufrichtig; sie wird mir vürsindlich, das Unglück wieder gut zu machen, und deshalb muß ich das ganze Paar mit dem ersten Frühzuge aufsuchen.“

Die Baronin trat mit einem Ausdruck ihrer Mürzung in ihrem Gesichte an ihn heran, und indem sie ihm die Hand reichte, sagte sie in scheidendem Tone:

„Alles Sie mich dabei Ihre Begleiterin sein. In gemeinsamem Wohlthun sollen unsere Herzen schlagen, damit sie mehr und mehr sich nähern. Wir werden dem Unglück seine Schärfe nehmen. Gott sei Dank, wir vermögen es!“

„Das wird auch für Theodora die höchste Freude sein,“ entgegnete der Amerikaner. „Wofür denn, mit dem Fröhlichen hole ich Sie ab, Frau Baronin! Um so nöthiger ist es, daß ich nun mein Heil aufsuche.“ Gute Nacht!“

„Gute Nacht, Frau! Gute Nacht!“ erwiderte die Baronin in so leuchtendem Tone, daß sie damit als „Julia“ von „Romeo“ scheidend, gewiss ein größeres Publikum befreibt hätte.

Unter einem sanften Drucke hob sie dabei ein wenig ihre rechte Hand, die in der jetzigen lag, und es schien, als erwarte sie einen Handkuß. Aber Hr. Rittersfeld blieb der Seite des amerikanischen „Händehütlers“ getreu. Dann folgte ein leichtes Verneigen seines Hauptes und im nächsten Moment verließ er das Douboir und eilte aus dem Palais, um sein Hotel aufzusuchen.

Kann hatte er aber die Thür des Douboirs hinter sich zugezogen, als die Baronin Elsa v. Theiern mit einem Ausdruck stolzen Triumphes in ihrer Wiener sich emporrückte und ihren rechten Arm erhebend stöhnlich und nach einem leisen Nicken die Worte sprach:

„Dals ist er gekommen, und was noch entgegensteht, will ich besiegen, es soll, was es wolle! Komme ich die Kunst der Aufzucht auf der Wärie mit nicht einträglich machen an goldenen Früchten, Leben und Wohl, bald ist es erreicht, und bin noch lange nicht zu Ende! Nein, wahrhaftig nicht!“

Ihre großen schwarzen Augen leuchteten dabei wie Diamantfeuer, und nun zog sie an einer blauschwarzen Krawatte, die auf einer Seite an der Wand herabhängt. Eine Glocke ließ sich in geringer Entfernung hören, und gleich darauf erschien die „lebendige Puppe“ der beiden Baronin, Babuška oder Barbara, die „Pannatin in Weiß.“

„Küchel und einen schlauen Wid rings um sich werfend, trat sie ein.

